

20 1/2 1049

Rhein und Düsseldorf

LANDES-
UND STADT-
ANZEIGER

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 1

Düsseldorf, 6. Januar

1917.



Volkstypen aus der eroberten Walachei.

Phot. Kripp.-Press.-Büro.

HD. 4. 635

Majestät Pflicht.

Roman von Hans Forsten.

Copyright 1916 by
Carl Duncker, Berlin.

Rammerherr Graf Eddal ging unruhig in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Tür und auf die Fenster, schüttelte den Kopf und murmelte ein paar unverständliche Worte vor sich hin. Der sonst so formvollendete und durchaus korrekte Hofmann war nicht wiederzuerkennen in seiner Erregung und Unrast. Es mußten ganz besondere Dinge gewesen sein, die ihn in diese Situation gebracht hatten, und wenn ein Mann wie der Kammerherr Eddal seine Fassung verlieren konnte, dann war eins gegen zehn zu wetten, daß die Ursache seiner Aufregung drüben im Schlosse des Herzogs zu finden sein würde, denn alles, was sich außerhalb des Hoftreises ereignete, ignorierte Graf Eddal seit Jahren, für ihn gab es nur den Dienst bei seinem allerhöchsten Herrn, und in diesem Dienste ging er mit Leib und Seele auf; dieser Dienst regelte sozusagen sein ganzes Leben, und dieser Dienst drückte allen Gedanken und allen Handlungen des Grafen seinen Stempel auf. Er beurteilte Dinge und Menschen nur im Vergleiche oder im Verhältnisse zu seinem Dienst, und daher kam es auch, daß es für ihn außerhalb des Hoftreises nichts gab, was seine distinguierte Ruhe und seine hochvornehme Gelassenheit hätte aus dem Gleichgewicht bringen können. Und in der Tat, das was den Grafen Eddal in diese Erregung versetzt hatte, war ein Ereignis, das den ganzen Hof erschüttern mußte. Nichts anderes als das, daß sich der Erbprinz Günter weigerte, ja, sich ganz energisch sogar weigerte, sich mit der ihm infolge politischer Notwendigkeiten zur Gattin bestimmten Prinzessin Adelaide von Battinghausen zu verloben. Graf Eddal war als Werber nach Battinghausen gereist, hatte das Jawort des Fürsten Ernst von Battinghausen erhalten und war triumphierend mit dem Battinghausenschen Abgesandten, Baron Kundenberg, zu seinem hocherzählten allerhöchsten Herrn zurückgekehrt. Die diplomatische Mission war somit glänzend verlaufen, aber durch die ganz unerklärliche Weigerung des Erbprinzen, die ihm zugedachte Braut zu heiraten, dann plötzlich im letzten Augenblicke ergebnislos geblieben. Das ging dem Grafen Eddal um so mehr auf die Nerven, als er vergeblich nach dem Grunde der Weigerung des Erbprinzen geforscht hatte. Der Erbprinz mochte ihn überhaupt nicht. Das wußte er. So gut er mit dem Herzog stand, so reichlich dieser seine Huld und Gnade über ihn ausgoß, so kühl und zurückhaltend war Erbprinz Günter zu ihm. Er verstand das nicht, da er es doch nie hatte daran fehlen lassen, sich dem Erbprinzen im besten Lichte zu zeigen. Der Erbprinz war aber so ganz anders als sein Vater. Gerade das Gegenteil. Er wollte nichts von dem zeremoniellen Leben

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unverständlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern. Die Redaktion.

wissen, das die Hofbeamten mit peinlichster und ängstlicher Beobachtung aller möglichen Vorschriften aus den ältesten Zeiten um die allerhöchsten Herrschaften spannen. Er spottete darüber wann und wo er nur konnte, und die Erzellenzen und Hofkavaliere sagten sich seufzend und mit flehend zum Himmel gerichteten Blicken, daß der Erbprinz, wenn er dereinst zur Regierung gelangen würde, wohl mit all dem höfischen Schnickschnad kurzerhand Schluß machen würde, der heute noch das Alpha und Omega ihrer Weisheit und ihres Daseins war.

„Entsetzlich,“ murmelten die Lippen des Kammerherrn, als ihm bei seiner rastlosen Zimmerpromenade das wieder einfiel, „entsetzlich! Ein Hof ohne Zeremoniell! Ver! Dann lieber gleich Republik, und ich gehe nach Australien oder noch weiter fort! — Wo nur der Baron bleibt? In einer halben Stunde wollte er zurück sein. — Jetzt sind bereits zwei vergangen!“

Noch ein paarmal ging er auf und ab, dann wurde aber seine grenzenlose Ungeduld endlich behoben; ein Diener meldete den Baron Kundenberg. „Bitte! Bitte!“ rief Eddal und betonte das zweite „Bitte“ so stark, daß der Diener, der ebenso korrekt als Lakai war, wie sein Herr als Höfling, ganz erschrocken den Grafen anstarrte, dann aber schleunigst machte, daß er fort kam.

Baron Kundenberg stürmte in das Zimmer.

„Alles aus, bester Graf,“ rief er schon unter der Tür, „alles aus!“

„Was denn?“ fragte Eddal, sich breit vor Kundenberg hinstellend, „was ist denn aus?“

„Alles!“
„Baron, ich verstehe Sie nicht. Erklären Sie mir doch!“

„Was gibt es da viel zu erklären? Der Erbprinz reißt morgen fort.“

Graf Eddal konnte ob dieser Nachricht nichts anderes über die Lippen bringen als ein „Da!“, das so klang wie ein Pistolen schuß. Dann sagte er sich aber und rief: „Fort? Ja — wohin denn?“

„Weiß ich nicht,“ entgegnete Baron Kundenberg, „ganz geheimnisvolle Sache.“

Ich war drüben im prinzipalen Palais und wollte mit der Hoheit noch einmal eindringlich sprechen, wurde aber nach zweifeltändigem Warten heimgeschickt. „Hoheit sind nicht in der Lage zu empfangen.“ hieß es. So muß ich also nach Battinghausen zurückreisen und meinem Fürsten die Erklärung Ihres Erbprinzen überbringen. Am besten wär's, ich wäre telegraphisch um meinen Abschied ein. Eine solche Diamant!“

„Wieso, lieber Baron, was können Sie und ich dafür?“

„An wem bleibt's denn hängen? Ha? Wir beide sind die schlechten Diplomaten, die Nichtstömmen, die Ungeschickten — was weiß ich noch alles — und ich sehe schon das perfekte Lächeln unserer jüngsten Hofdame; die hat's überhaupt mit der Koketterie, und ich höre schon



Hans Forsten, Verfasser unseres Originalromans: „Majestät Pflicht“.

Schreib' uns über seinen Lebensgang. Geboren wurde ich am 26. Mai 1870 in Chemnitz. Ich studierte in Berlin Kunst- und Musikgeschichte und trieb 1894—1895 in italienischen Klosterbibliotheken musikgeschichtliche Forschungen. Hierauf war ich in verschiedenen Berliner Redaktionen tätig; 1897—1898 weilte ich in Rom. 1898 begleitete ich als Vertreter deutscher Zeitungen unser Kaiserpaar auf der Palästina-Reise. Von Ende 1898 bis Anfang 1900 war ich Korrespondent in Konstantinopel und machte Reisen nach Palästina, Arabien und Ägypten. Dann wirkte ich bis 1901 in Paris für deutsche Zeitungen und ging hierauf nach Berlin als Redakteur. Seit 10 Jahren lebe ich in München als Redakteur und Schriftsteller.

das sarkastische „Ei! Ei!“ unseres Hofmarschalls und das höhnische „Gut amüsiert in Geroldingen, lieber Baron?“ unseres Hausministers. Heiliger Pantkratus! — Ich desertiere!“

Jetzt ging der Baron, wie vordem der Graf, ruhelos und aufgeregter im Zimmer auf und ab. Eddal verfolgte ihn eine Zeitlang mit den Blicken, dann aber trat er zu einem der hohen Fenster und schaute hinaus. Nach und nach wurden die Schritte des Barons länger und langsamer, schließlich blieb er hinter dem Grafen stehen, tippte leicht mit der Spitze seines rechten Zeigefingers auf dessen Schulter und sagte: „Noch einmal mit dem Herzog oder der Herzogin sprechen? Was meinen Sie, Graf Eddal?“

Eddal fuhr herum.

„Unsinn! Ganz überflüssig,“ brummte er, „die allerhöchsten Herrschaften sind außer sich über die Weigerung des Erbprinzen. Anseinerseits verliert in einem solchen Falle jeden Einfluß. Wenigstens jetzt, gleich nach dem Geschehnis. Später, wenn der Aeger etwas verkümmert ist, da könnte man es risieren, aber wenn der Erbprinz nicht will, dann vermögen auch der Herzog und die Herzogin nichts daran zu ändern.“

„Arme Prinzessin Adelaide!“ seufzte Baron Kundenberg, und dieser Seufzer fand sein Echo beim Grafen Eddal.

„Wie wird sie's aufnehmen?“ fragte er.

Baron Kundenberg zuckte die Achseln. „Wer weiß es? Prinzessin Adelaide ist unberechenbar. Keiner von uns kann sich rühmen, sie genau zu kennen. Ebenjogut wie sie über die Ablehnung des Erbprinzen todtraurig oder tiefverletzt in ihrem Stolge sein kann, ebenjogut ist es möglich, daß sie herzlich darüber lacht und wie ein Kind die Hände zusammenpatscht vor Freude. Qui so lä?“

„Na, na,“ rief Eddal aus. „Freude! Ich meine, dazu ist doch kein Anlaß vorhanden! Sie bekommt doch nun mal — hm — man darf es ja sagen — einen regelrechten Korb. Ärgert so ein Korb schon einen Mann, wieviel mehr eine Dame. Nein, nein, lieber Baron, von Freude wird da bei der Prinzessin nichts zu spüren sein, wenn sie hört, wie unsere Mission verlaufen ist.“

Nach diesen Worten trat eine lange Pause ein. Jeder der beiden Höflinge hing seinen Gedanken nach, jeder schien nach einem neuen Weg zu suchen, der doch noch zu einem Erfolge führen könnte, aber

die beiden Gesichter verrieten nur zu deutlich, daß sie diesen Weg nicht entdeckten. Da trat der Diener ein und meldete, daß das zweite Frühstück serviert sei, und Graf Eddal lud den Baron durch eine Handbewegung ein, sich mit ihm in das Speisezimmer zu begeben.

II.

Während die beiden Hofkavaliere dem Dürheimer des Grafen Eddal und den auserlesenen Delikatessen zusprachen, die in fast feierlicher Weise dazu serviert wurden, sah im roten Salon, einem hohen und weiten Gemach des Residenzschlosses, der Herzog Franz Ferdinand von Geroldingen mit seinem ältesten Sohn, dem Erbprinzen Günter. Der Vater, groß, stattlich, vom Kopf bis zum Fuß Aristokrat, mit einem Gesicht, das Güte und Milde verriet, mit Augen aber, die von Zeit zu Zeit so scharf und willensstark aufblitzten, daß man sich wohl hütete, diesen Mann in Zorn zu versetzen. Der Sohn, ebenso schlant wie der Vater, aber nicht so breit, eleganter und elastischer, ein vornehmes Aristokratengesicht mit einem energischen Zug um den feingeschnittenen Mund, den ein kleiner, englisch gestukter Schnurrbart überwölkte, ein Paar strahlende blaue Augen, aus denen in Momenten des tiefen Nachdenkens oder des Beobachtens stahlharte Blicke sprangen, die von großer Willenskraft zeugten, und die verrieten, daß es für den Prinzen keine Hindernisse gab, wenn er sich vorgenommen hatte, etwas zu erreichen. Die beiden Männer schienen ganz ähnlich in den Charakteren zu sein, woraus man schließen konnte, daß sie nicht sehr gut miteinander standen. Und in der Tat, das Einvernehmen zwischen Vater und Sohn war nicht das denkbar beste. Der Erbprinz war dreißig Jahre alt geworden und war im großen ganzen dem Vater fremd geblieben. Das lag hauptsächlich an den Geboten des Hofzeremoniells, die dem Erbprinzen eine eigene Hofhaltung aufzwangen und ihn so seit seinem vierundzwanzigsten Jahre vom Familienleben beinahe ganz ausschlossen. Seine beiden jüngeren Brüder und seine Schwester waren viel öfter und länger mit den Eltern zusammen als er, schon deshalb, weil sie im Residenzschloß wohnten und regelmäßig bei den Familientafeln erschienen und nach der Aufhebung derselben im engeren Kreise mit dem Herzog und der Herzogin zusammenblieben. Der Erbprinz residierte in einem Palais, das sich ein paar Straßenzüge von der Residenz entfernt befand, und um sein Erscheinen im Kreise seiner Familie zu ermöglichen, mußten, so wollte



Deutsche Fürsorge für die Bevölkerung besetzter Gebiete: Armenspeisung in Bialystok.

Phot. Voedeker.

es das Zeremoniell, immer erst besondere Einladungen an ihn ergehen, wie er auch nicht ohne weiteres mit seinem Vater und mit seiner Mutter an einem dritten Orte zusammentreffen konnte. Er empfand diese Vorschriften als etwas ungemein lästiges, da aber der Herzog nicht zu bewegen war, sich von ihnen zu emanzipieren, so mußte Prinz Günter sie ertragen, und er tat es, indem er so wenig wie möglich in der Residenz erschien und es vermied, mit dem Vater oder der Mutter anders als bei unumgänglichen Gelegenheiten zusammenzutreffen. Schon in der frühesten Jugend hatte Erbprinz Günter eine große Abneigung gegen das Hofzeremoniell empfunden, und er war der glücklichste Mensch an dem Tage, an dem er die Universität beziehen und, nur von einem Adjutanten begleitet, fern von der Residenz leben durfte. Mit einem gewaltigen Eifer, der bei Prinzen sonst gewöhnlich nicht zu finden ist, warf er sich auf sein Studium, und er nahm es so ernst damit, daß er sich, was man in Geroldingen gar nicht gewünscht hatte und worüber die Köpfe der Hofgesellschaft arg ins Wadeln gerieten, den Dokortitel der juristischen und der philosophischen Fakultät errang. Und als er dann in die Armee eingetreten war und eines Tages ganz freimütig geäußert hatte, daß er mehr Genugtuung darüber empfände, Doktor zweier Fakultäten zu sein, als Oberst eines Regiments, da wurden die Hoffstrahlen von einem geradezu panischen Schrecken erfaßt. So etwas hatten sie und ihre im Hofleben ergrauten Eltern und Großeltern ja noch nie erlebt, das ging ja gegen alle Tradition und gegen alles, was ihnen als heilig und als unantastbar galt. Der Erbprinz war für sie von da an ein Sonderling, und im verschwiegenen Kämmerlein nannten ihn die Erzellenzherren und deren Damen noch ganz anders; das heißt, um gerecht zu sein, nur die älteren Damen. Die jüngeren fanden es sehr nett und außerordentlich interessant, daß Prinz Günter den Mut hatte, anders zu sein, als Prinzen für gewöhnlich sind, und so kam es, daß der Erbprinz zunächst bei Hofe die Jugend für sich und das Alter

gegen sich hatte, und später schied sich im Volke in gleicher Weise zwei Parteien voneinander. Die Jungen schwärmten für den Erbprinzen und bereiteten ihm begeisterte Ovationen, wenn sie ihn sahen, und die Älteren schüttelten den Kopf und zuckten die Achseln über ihn. Dem Erbprinzen war beides gleichgültig. Er buhlte nicht um die Gunst der Menschen, und er hatte kein Interesse an ihnen. Wenn er nicht vom militärischen Dienst allzusehr in Anspruch genommen wurde, widmete er sich seinen Studien, namentlich solchen auf kunstgeschichtlichem Gebiete, und in diesen Stunden fühlte er sich überaus glücklich und zufrieden.

Dieses durchaus unprinzliche Leben bekam aber noch einen absonderlicheren Anstrich dadurch, daß sich Erbprinz Günter nicht, wie es Prinzen und besonders die Thronerben gewöhnlich tun, mit vierundzwanzig Jahren verheiratet hatte, und dadurch, daß sich Erbprinz Günter nicht, wie es Prinzen und die Thronerben gewöhnlich tun, mit dem weiblichen Geschlechte in Gestalt von Liaisons beschäftigte. Aber Prinz Günter war auch hierin anders als die andern Prinzen auf Erden, denn er verehrte die Frauen, er schwärmte für sie, aber er hielt es eines Mannes und besonders eines Fürsten unwürdig, mit Frauenherzen zu spielen. Er war sich vollauf bewußt, daß auch ihn eines Tages der Zauber der Liebe ergreifen würde, aber er wollte erst als gereifter Mann in die Fesseln der Leidenschaften schlüpfen, ihn dünkte es viel köstlicher, in voller Reife, im Bewußtsein einer starken Männlichkeit Liebe zu genießen, und



Kaiser Karl auf der Fahrt nach Budapest zur Krönung.

Kilophor Ges. m. b. H., Wien.

niemals dachte er daran, anders dem Zuge des Herzens zu folgen, als in freier selbständiger Wahl, ohne Beeinflussungen, ohne Rücksichtnahme, ohne das Drum und Dran der höfischen Interessenpolitik. Und so war in ihm der Plan gereift, sich dereinst dem Weibe, das er lieben würde, unerkannt zu nähern. Es sollte nicht wissen, welchen Rang er einnahm, nur als Menschen sollte es ihn kennen, nur als Menschen achten und schätzen lernen, dann erst, wenn er die Gewißheit gewonnen hatte, daß ihn die Auserwählte um seiner selbst willen liebe, dann wollte er sich ihr offenbaren. So wollte er sich ein Liebesglück

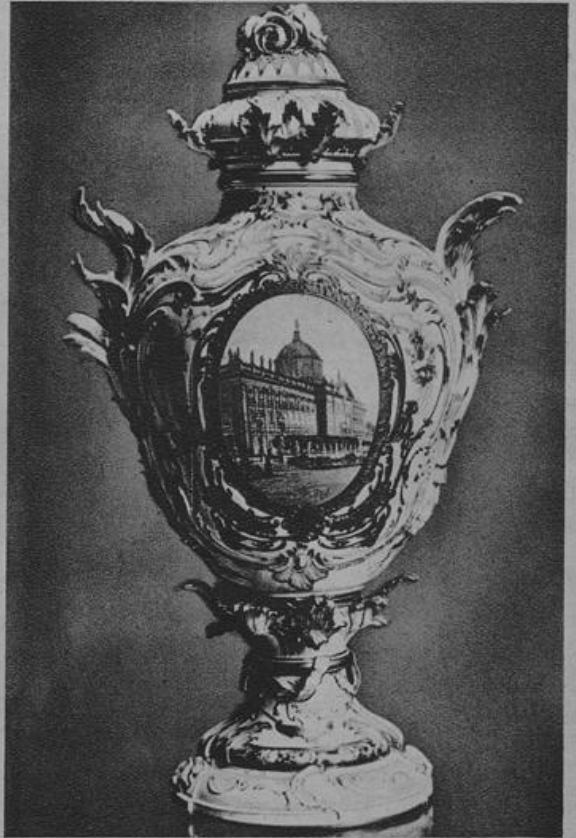


Die Matthiaskirche in Budapest, die Stätte der ungarischen Königskrönung.

Phot. Klapoth, G. m. b. H.

erzählen, das Prinzen sonst nicht beschieden war. Und Prinz Günter hatte bereits einmal in seinem Leben ein Mädchen getroffen, das einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und zu dem es ihn noch jetzt hinzog mit den Gewalten der aufsteigenden Liebe. Es war vor drei Jahren gewesen, als er ganz allein als Tourist durch Tirol gewandert war. Auf einem Gipfel in der Nähe von Matrei hatte er damals gestaut und just, als er sich zum Abstieg gerüstet, war jenes Mädchen erschienen. Es war blond wie die reifen Weizenähren im August, und seine Augen waren braun wie die des Rehes, ein fröhliches Lächeln hatte auf seinem Gesicht geschwebt, und die brennend roten Lippen waren ein wenig geschürzt gewesen, so daß die blühenden Perlenzähne sichtbar geworden waren, das reizendste aber in seinem schönen Antlitz waren zwei Strähchen, die sich in die von der Anstrengung

allein weitergehen zu dürfen, da sie sonst, wie sie mit einem Seufzer hinzugefügt hatte, sich vielleicht die Erlaubnis ihrer Eltern verschert haben würde, noch einmal allein in den Bergen herumwandern zu dürfen. Die Eltern waren nämlich in Matrei zurückgeblieben. Prinz Günter hatte diesen Wunsch verstanden und daher ohne Widerpruch erfüllt. Aber ihm war so traurig zumute gewesen, als sie dann davongegangen war und wie sie sich gar noch ein paarmal, ihm einen Gruß zuwinkend, umgedreht hatte, da war eine tiefe Wehmut in sein Herz gezogen, und von dieser Stunde an hatte er das Mädchen nicht vergessen können, und so trug er die aufsteigende Liebe noch immer in der Brust und sehnte sich danach, daß sie sich zur Blüte entfalte. Er wußte nichts Näheres von der jungen Dame. Den Namen, den sie ihm genannt hatte, als er sich als Dr. Günter vorgestellt, hatte



Prunkvase. Geburtstagsgeschenk des Kaisers an den Reichskanzler.
 Vorderseite mit dem Bilde des Kaisers. Rückseite mit Abbildung des Königl. Schlosses zu Berlin.

Phot. u. Groß.

des Bergsteigens flammend geröteten Wangen senkten. Obwohl von schlankem Wuchse, schien der Körper dieser jungen Bergsteigerin fehnige Kraft zu bergen, und ihre ganze Erscheinung ließ dem geschärften Blick Günters sofort erkennen, daß sie eine Dame der besten Gesellschaft sein mußte, die vielleicht wie er mit voller Absichtlichkeit einsam ihres Weges ging und das Zusammensein mit Menschen mied. Er war von ihr nicht gleich bemerkt worden, erst als er bei ihr vorüberstreichen wollte, um den Pfad einzuschlagen, auf dem sie gekommen war, hatte sie ihn gesehen. Die Blicke der beiden hatten sich dann getroffen und waren sekundenlang aneinander gefesselt geblieben. Er hatte sie begrüßt, und als sie mit einem Neigen des Kopfes gedankt hatte, war es ihm möglich geworden, ein paar Worte an sie zu richten. Und aus diesen lapidaren Höflichkeitsworten war eine anregende, lebhaft Unterhaltung geworden. Gemeinsam waren sie dann nach Matrei hinuntergegangen, aber vor dem Orte hatte die Dame gebeten,

er längst vergessen. Er hatte nicht auf ihn geachtet, weil er ja der festen Überzeugung gewesen war, daß dieser Name nicht der richtige sei, daß auch sie sich anders genannt habe, als sie in Wirklichkeit hieß, genau so wie er es getan. Nur das eine war ihm noch in der Erinnerung geblieben, daß sie ihm erzählt hatte, sie ginge in jedem Jahre mit ihren Eltern nach Tirol und an den Gardasee, weil ihr diese Gegenden am besten gefielen. Mit solchen dürftigen Anhaltspunkten war es natürlich schwer, jemanden wiederzufinden, und so mußte es Erbprinz Günter einem Zufall überlassen, um wieder mit der Unbekannten zusammentreffen zu können.

Es konnte also nach alledem gewiß nicht wundernehmen, wenn sich Prinz Günter weigerte, sich mit der Prinzessin Adelaide von Batinghausen zu verloben oder, richtiger ausgedrückt, sich im Staatsinteresse verloben zu lassen. Wenn die Unterhändler bei dieser Affäre den Prinzen besser gekannt hätten, dann hätten sie wohl den Auftrag,

eine Verlobung herbeizuführen, schon gar nicht erst übernommen. So aber waren sowohl dem Grafen Edal wie dem Baron Rundenberg der wahre Charakter und die Denkmalsart des Erbprinzen so fremd geblieben, daß sie sogar ganz fest davon überzeugt waren, er würde nicht einen Augenblick zögern, den traditionellen Gepflogenheiten nachzukommen und sich mit einer Prinzessin zu verloben, die er nie im Leben gesehen hatte, und die er nur vom Hörensagen kannte. So wie es ja Brauch in Fürstentümern seit alters her war.

Die Weigerung des Prinzen hatte aber den Herzog veranlaßt, seinen ältesten Sohn zu sich kommen zu lassen, und so finden wir die beiden im roten Salon des Residenzschlosses.

Nachdem sich der Prinz vor seinem Vater tief verneigt hatte, war ihm durch eine Handbewegung des Herzogs ein Stuhl angeboten worden. Den nahm er aber erst, nachdem sich sein Vater an einem kleinen, zierlichen Notizschreibtisch niedergelassen hatte, der vor dem Stuhle stand. So saßen sie sich Auge in Auge gegenüber, nur die Blide, die sie wechselten, verrieten, daß sie wußten, daß es eine harte Auseinandersetzung geben würde. Das geschah nicht zum ersten Male. In diesem Salon, der weitab von den Gemächern lag, in denen sich die Kammerherren, die Audienzsuchenden und die große Menge der zum Hofe gehörenden Persönlichkeiten aufhielten, hatten schon einige heftige Unterredungen zwischen Vater und Sohn stattgefunden, und deshalb nannten die Hofleute auch den roten Salon den „Kriegsschauplatz“. Nachdem sich die Blide des Herzogs und des Erbprinzen eine Zeitlang gekreuzt hatten wie scharfe Damaszener Klingen, ergriß der Herzog das Wort und sagte in seiner kurzen Art, die jedes Wort, jeden Satz wie ein Kommando erscheinen ließ: „Also du weigerst dich, Prinzessin Adelaide zu heiraten, trotzdem du wissen mußt, daß eine Verbindung unserer beiden Häuser von größter Wichtigkeit für unser Land ist. Ich bitte um eine Erklärung.“

Der Prinz atmete ein paarmal tief, dann sagte er seinen Vater noch schärfer ins Auge, und mit einer Stimme, deren Festigkeit an den ehernen Klang einer Glocke erinnerte, erwiderte er: „Ich habe nichts Besonderes zu erklären. Ich nehme für mich das Recht jedes Menschen in Anspruch, sich nach freier Wahl zu vermählen.“

„Jedes Menschen! Du bist der Erbprinz von Gerolbingen!“ rief der Herzog. „Deine Pflichten stehen vor den Menschenrechten.“

„Ich wünsche nicht aus Pflicht zu heiraten, sondern aus Liebe, denn ich vermag nicht einzusehen, weshalb Fürsten in der Ehe nicht glücklich sein dürfen.“

„Meinst du, daß Liebesheiraten die glücklichsten sind? Der allerbeste Kitt der Ehe ist Interessengemeinschaft.“

„Verzeihung,“ entgegnete Günter, indem eine leichte Röte seine Wangen überflog, „ich habe ganz andere Ansichten über die Ehe. Ich will als Gattin eine aufopferungsfähige Gefährtin haben, die mit mir Freud und Leid teilt, und das, Vater, kann nur eine liebende und eine sich geliebt wissende Frau. Eine liebende Frau hat doch ungleich mehr für alles das übrig, was den Mann interessiert als eine, die ihn nur aus Vernunftgründen heiratet, denn die Liebe nimmt ja mehr mit dem Herzen Anteil an den Schicksalen und Bestrebungen des Gatten als mit dem Verstande.“

„Du hast also noch Ideale!“ sagte der Herzog. „Ich beneide dich nicht darum, denn Ideale sind Wechsel, die auf Enttäuschungen gezogen werden. Deine Ansichten wurden fernab von der Welt geschmiedet. In deinem Studierzimmer. Dort

mögen sie Geltung haben, draußen im wirklichen Leben nicht. Ich möchte dir zu bedenken geben, daß du dein Leben ganz dem Wohle des Vaterlandes zu widmen hast, hierzu gehört auch das Unterdrücken der eigenen Wünsche zugunsten der Interessen des Staates. Wir Fürsten müssen das schon von frühester Jugend auf lernen, um es im Alter gut zu können. Ich bedauere, daß du es nicht gelernt hast. Immerhin bist du noch nicht alt genug, um das Versäumte nicht noch nachholen zu können.“ Die leichte Ironie, die in diesen letzten Worten lag, trieb dem Erbprinzen das Blut in die Wangen, und er hatte Mühe, ruhig zu bleiben, dennoch klang es erregter, als zu Beginn der Unterredung, da er nun erwiderte: „Warum soll es denn nicht Fürsten geben, die auf andere Weise ihrem Volke dienen, als es die Tradition erfordert? Sind denn die Regierenden bei ihren Entschlüssen an unveränderliche und erstarrte Gesetze gebunden? Darf denn in den Höfen der menschlichen Gesellschaft kein fortschrittlicher Wind wehen? Muß denn dort immer der konservative Geist herrschen, der in der großen Masse des Volkes immer mehr und mehr schwindet?“

„Deine Studien, lieber Günter, scheinen dich auf Irrwege geführt zu haben,“ entgegnete der Herzog, und auf seiner Stirne zeigte sich eine tiefe Falte, „sonst müßtest du wissen, daß wir Fürsten kein Recht haben an dem zu rütteln, was durch die göttliche Vorsehung geschaffen wurde. Wohin wir gestellt wurden, dort müssen wir stehen bleiben, was uns übergeben wurde, das müssen wir treu hüten, und verlieren wir die Erkenntnis, daß wir die einzigen ruhenden Pole in dem Gewoge des politischen Lebens sind, dann verlieren wir zugleich unsere Macht und unser Ansehen. Ich bitte, darüber einmal nachzudenken, und du wirst mir recht geben.“

Prinz Günter schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, Vater,“ sagte er, „denn meine Meinung entsprang schon einem tiefen Denken über diese Fragen.“

„Lassen wir das,“ sagte der Herzog, ein wenig ungeduldig werdend, „zum Glück wird es ja Männer in deiner Umgebung geben, die dich vor unbesonnenen Schritten zu bewahren wissen werden, wenn dir einstmals die Krone zufällt. Ich will jetzt noch einmal zugleich im Namen deiner Mutter die Bitte an dich richten, auf deiner Weigerung, die Prinzessin Adelaide zu heiraten, nicht zu beharren!“

„Vergeblich, Vater!“ rief der Erbprinz aus. „Vergeblich! Ich kann nicht! Und sollte ich mir dadurch für alle Zeiten deine Gnade verscherzt haben, — ich kann nicht anders!“

Des Herzogs Augen flammten auf. „Und der Grund deiner Weigerung?“ sagte er dann.

„Den nannte ich bereits. Ich will frei wählen und nur diejenige zur Gattin nehmen, die ich liebe, und die mich liebt.“

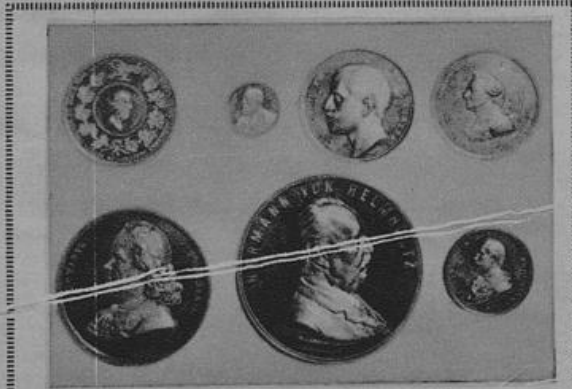
„Kein anderer Grund?“

„Ich sprach doch ganz verständlich, Vater.“

„Ich meine — hm — vielleicht eine Liebelei —“

Der Erbprinz lächelte. „Wie kennst du mich schlecht,“ sagte er dann, „wie wenig weißt du von mir, um das denken zu können.“

„Nun ja,“ erwiderte der Herzog, ein wenig verlegen durch die Art, in der ihn sein Sohn darauf aufmerksam gemacht, daß er sich eigentlich um ihn nicht allzuviel gekümmert hatte, „man kann es ja annehmen. In deinem Alter, bei deinem Rang — hm — das wäre doch nicht so unmöglich.“ Der Erbprinz schüttelte den Kopf. „Es gibt hundert Menschen, Vater, die nicht gerne ausgetretene Wege wandeln.“



Don der vaterländischen Goldsammlung: Die in die Sammlung abgelieferten Virchow-Gedenkmünzen im Berliner Rathaus.

Die Erben des berühmten Gelehrten Geh. Medizinalrats Professor Dr. Rud. Virchow (gest. 1902) liefereten an die Goldmünzstätte im Berliner Rathaus 2 große Denkmünzen von reinem Mängelgilde ab. Diese besitzen ein Gesamtgewicht von 1200 Gramm und einen Goldwert von 2800 Mark. Die Münzen sind Virchow von wissenschaftlichen Körperchaften verschiedener Kulturstaaten verliehen worden. In der Mitte des Bildes die große belgische Münze. Phot. Vert. Müller-Gel.

Der Herzog erhob sich und trat zum Fenster, blickte eine Zeitlang hinaus, drehte sich dann um und sagte: „Du hast um Urlaub gebeten, Günter, du willst morgen fortreisen?“

Der Erbprinz erhob sich und verneigte sich tief.

„Wohin?“

„Planlos und ziellos soll die Reise sein.“

„Hm!“

Wieder trat eine Pause ein.

„Wie lange?“ fragte dann der Herzog.

„So lange als möglich. Wie viele Monate würde ich Urlaub bekommen?“

„Monate gar?“

„Ich bitte darum. Ich habe vor, Studien zu machen, die viel Zeit kosten werden.“

„Du reißest intognito?“

„Selbstverständlich, Vater!“

„Ohne Begleitung?“

„Sanz allein!“

„Was sind das für Sachen! Was sind das für Sachen!“ Der Herzog begann auf und ab zu gehen, dann blieb er plötzlich vor seinem Sohne stehen und rief: „Was soll ich denn für eine Erklärung abgeben über deine Reise? Ich kann doch nicht sagen, daß du vor der Prinzessin, die du doch gar nicht kennst, fliehst.“

Der Erbprinz lächelte und sagte dann: „Wie kommst du nur zu der Annahme, Vater, daß ich vor der Prinzessin Adelaide fliehen möchte?“

„Na, was soll denn deine Reise anders sein? Lerne die Prinzessin

doch erst einmal kennen! Du hast sie ja nur einmal als sechsjähriges Kind gesehen, als sie sich mit ihren Eltern hier ein paar Tage auf der Durchreise aufhielt, und ich glaube, du hast noch nicht einmal ein Bild der Prinzessin Adelaide in der Hand gehabt.“

„Nein, das habe ich in der Tat nicht,“ erwiderte Günter noch immer lächelnd, „und ich werde auch keines ansehen. Es interessiert mich nicht. Was die Erklärung über meine Reise anbelangt, so erlaube ich mir, den Vorschlag zu machen, als Grund meine Studien anzugeben. Damit würde die Wahrheit gesagt.“

„Studien? Wozu eine Ausrede. Glaubst kein Mensch. Erfolg wäre allgemeines Kopfschütteln und Wischen. Nein, Günter! Den Urlaub muß ich dir ja nolens volens bewilligen, aber dafür mußt du mir eine plausible Erklärung für deine Reise geben.“

„Warum muß denn immer erklärt werden, Vater? Kann nicht einmal die Bekanntgabe der vollendeten Tatsache genügen? Bin ich denn außer dir jemandem Rechenschaft schuldig für mein Tun und Lassen?“

„Freilich bist du das. Das Volk verlangt sie.“

„Von seinem Fürsten könnte das Volk diese Rechenschaft verlangen, vom Erbprinzen wohl kaum.“

„Das sind wieder solche neumodischen Ideen. Ich bitte dich, doch ein wenig auf mich Rücksicht zu nehmen und auf meine festgewurzelten Anschauungen. So lange ich lebe, bleibt es beim alten, Günter, und ich lasse daran nicht rütteln. Wenn du mir keine Erklärung für deine Reise geben willst, so werde ich eine solche von meinem Kabinettschef formulieren lassen.“

(Fortsetzung folgt.)



Einweihung des Ehrenfriedhofes auf dem Truppenübungsplatz Beverloo (Belgien) in Gegenwart des Generalgouverneurs Generaloberst Freiherrn von Bissing, Gz. (x).

Außer diesen waren anwesend: Der Verwaltungschef beim Generalgouvernement in Belgien, Ezellenz Dr. von Sandt (1), Gouverneur der Provinz Limburg, Ezellenz Klein (2), der Lagerkommandant Ezellenz Generalleutnant Wentscher (3), Generalmajor von Wurmb (4) und andere Ehrengäste, unter denen sich auch Vertreter von sechs neutralen Staaten befanden. Der Ehrenfriedhof ist vollständig von Handwerkern der Befugungsgruppen nach dem Entwürfe des Regierungsbaumeisters Kellermann erbaut.